

REFORMATION, AUFKLÄRUNG,
RESTAURATION

Schwob, Ute Monika: *Der Ofener Humanistenkreis der Königin Maria von Ungarn*; in: Südostdeutsches Archiv 17/18 (1974/1975) S. 50—73.

Die Verf.in legt eine erste Auswertung ihrer umfangreichen Recherchen zum Ofener Humanistenkreis um die junge Habsburgerin Maria in den Jahren 1521—1525 vor. An einzelnen führenden Repräsentanten (Jakob Piso, Johann Gosztonyi, Ladislaus de Macedonia, Stephan Brodarics, Franz Perenyi, Nikolaus Olah, Georg Reichersdorffer, Ludwig und Martin Hueter, Simon Grynäus, Konrad Cordatus, Johann Henkel) gelingt es ihr überzeugend, die besonderen Charakteristika des Kreises herauszustellen: im Gegensatz zum bisher in Ungarn vorherrschenden Hofhumanismus italienischer Färbung handelte es sich vornehmlich um Vertreter eines niederländisch-deutschen Humanismus erasmischer Prägung, die sich anfänglich aus dem hohen Klerus, in zunehmendem Maße aber aus Bürgerlichen deutscher Herkunft (Siebenbürger, Zips, Schlesien) rekrutierten.

Edgar Hösch

München

Makkai, László: *Reformation und Sozialrevolution im historischen Ungarn*, in: Sozialrevolution und Reformation. Aufsätze zur Vorreformation und zu den »Bauernkriegen« in Südmitteleuropa. Hrsg. v. P. F. Barton. Wien, Köln: Böhlau 1975, S. 15—32 = Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. 2. Reihe, Bd. 2.

Der vorliegende Aufsatz ist eine geschickte Zusammenfassung der neuesten marxistischen Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der sozialen Bewegungen des 16. Jhs. in Ungarn, er stammt aus der Feder eines der besten Kenner dieses Zeitalters. Makkai (geb. 1914) kommt von der kalvinischen Kirchengeschichte her, ist seit 1949 Mitglied des ungarischen Historischen Instituts, Universitätsprofessor in Debrecen. Er sieht in der Reformation keine genuin und ausschließlich religiöse Bewegung, sondern vielmehr einen Sektor der gesamten gesellschaftlichen Umwälzungen beim Aufbruch der Neuzeit (S. 17). Er stellt fest, daß weder der Bauernkrieg von 1514 noch der Bauernaufstand von 1570 in Ungarn antifeudale, die ganze Gesellschaftsordnung verändernde Zielsetzungen oder schwärmerische eschatologische Erwartungen hatten, sondern einfach Auswirkungen des spätmittelalterlichen Kreuzzuggedankens waren, freilich mit der Bestrebung, soziale Reformen voranzutreiben. In diesem Sinne bezeichnet der Verf. die Reformationszeit in Ungarn als »Sozialrevolution«. Eingehend untersucht er dabei die führende Trägerschicht der ungarischen Reformation, die der reichen Bauern (cives) in den Marktflecken (oppida) sowie deren geistliche Betreuer, die Franziskaner. Diese Letzteren waren ja nach neuesten Forschungsergebnissen nicht nur Wegbereiter und geistige Väter des Bauernaufstandes von 1514, sondern auch jene des Erasmismus. Makkai trägt also die Soziallehre der Franziskaner und der ersten großen ungarischen Reformatoren vor und findet manche verbindende Elemente. Trotz der unlegbaren Wechselwirkung zwischen dem ungarischen Bauern-Bürgertum und

dem Franziskanertum möchte aber der Rezensent vor Annahme der Konklusion des Autors eindringlich warnen, in den ungarländischen Franziskanern auch die eigentlichen Wegbereiter der Reformation zu sehen: Die relativ große Zahl der ersten Reformatoren franziskanischer Herkunft läßt sich nicht so sehr mit der sozialen Gesinnung des Ordens erklären, als vielmehr mit dem Umstand, daß der Orden damals in Ungarn der verbreitetste war, er hatte 1526 in 70 Klöstern 1.500 Mitglieder.

Gabriel Adriányi

Bonn

Balint, Sándor: *Szeged reneszánsz kori műveltsége* [Die Renaissance-Kultur von Szeged]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1975. 185 S. = Humanizmus és reformáció 5.

Der Verf. ist ein bekannter und um die ungarische religiöse Volkskunde sehr verdienster Ethnograph, Professor an der Universität Szeged, der hier die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen unermüdlichen Forschungen veröffentlicht. Dieses Werk ist nicht nur die minutiöse Darstellung der Geschichte einer reichen, damals der drittgrößten ungarischen Stadt im Spätmittelalter, sondern sozusagen ein Querschnitt der ganzen ungarischen Kultur im 14., 15. und 16. Jh. Der Autor schildert neben der gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt vor allem deren spätmittelalterliche Kultur, die Geschichte und Bedeutung von vier Klöstern, Studenten und Gelehrten der Stadt, ihre wissenschaftliche Tätigkeit, ferner die Kultur der Reformation, die kulturellen Verhältnisse während der Türkenherrschaft und die Beziehungen der Stadt zu vier anderen ungarischen Städten, in denen Bürger Szegeds Zuflucht vor den Türken gefunden hatten. Der Anhang enthält hier erstmals veröffentlichte Beiträge und Dokumente zur Kirchengeschichte und zur religiösen Volkskunde Szegeds. Das Buch schließt mit einem französischen Résumé, einer Bildillustration und einem Namensverzeichnis. Es bereichert nicht nur die ungarische Ethnographie und Kulturgeschichte, sondern auch die in der letzten Zeit stiefmütterlich behandelte Kirchengeschichte der ungarischen Tiefebene.

Gabriel Adriányi

Brühl

Pataki, Iosif: *Domeniul Hunedoara la începutul secolului al XVI-lea* [Die Burgdomäne Hunyad am Anfang des 16. Jhs.] Studiu și documente. București: Editura Academiei RSR 1973. CXIV, 135 S., 17. Abb., 2 Karten. = Biblioteca istorică 39.

Diese nach klaren wissenschaftlichen Kriterien erarbeitete zweiteilige Veröffentlichung von 16 Rechnungsbüchern über die Gutsverwaltung der Jahre 1511—1533 sowie von 96 Urkunden (Diplomen) und Briefen zwischen 1482 und 1536 betreffend die Verwaltung, Ausdehnung und Bewirtschaftung der Kerndomäne der Familie Hunyadi und ihrer unmittelbaren Erben verdient aus mehreren Gründen Beachtung.

Das erst zu Teilen veröffentlichte sogenannte Familienarchiv Hunyadi wird bis heute, verstreut auf mehrere Sammlungen, in fünf Ländern Europas verwahrt. Die Forschung wird den Herausgebern — die Auswahl, Übertragung und Bearbeitung der deutschsprachigen Quellen besorgte der verdiente Hermannstädter Historiker Gustav Gündisch — somit für die Erschließung eines weiteren Teils dieses Archivs dankbar sein. Darüber hinaus muß die Entscheidung gewürdigt werden, daß die Klausenburger Historiker das Material ihrer Auswahl aus dem Staatsarchiv Nürnberg (Rechnungsbücher), dem ungarischen Nationalarchiv zu Budapest (Urkunden, Briefe) und einigen bekannten Quellensammlungen wie Hurmuzaki, Pesty, Veress (in Regestenform oder mit verbesserter Lesung) in den Originalsprachen Latein und Deutsch veröffentlichten. In seinem zweiten Teil, »Diplome, Briefe und Konskriptionen« bringt dieser Quellenband dem Mediävisten ein recht gutes Bild von der lehnswirtschaftlichen Fundierung des politischen und sozialen Aufstieges einer Familie im Ungarischen Reich. Allerdings gerät dieses Bild in vorliegendem Werk allzu sehr zur Retrospektive: Ausgehend von der Belehnung des aus der Walachei stammenden Vasallen Wayk (rum. Voicu) mit der auf Krongut zu Verteidigungszwecken erbauten Burg Hunyad und dem sie umgebenden Land durch König Sigismund im Jahre 1409, wurden die Hunyadi bis zur Jahrhundertmitte zu einer der reichsten Familien Ungarns, mit Gutsbesitz in Siebenbürgen, Innerungarn und Slawonien. Dieses Gesamtpanorama wird im ersten Teil des vorzüglichen einleitenden Essays von Pataki beleuchtet und nach über viele Werke verstreuten Quellen belegt. Leider wird in der hier vorgelegten Quellensammlung die Wachstumsphase der Domäne Hunyad nicht ausreichend — und sei es auch nur in Form von Regesten — belegt, sondern fast ausschließlich die des Niederganges. Die Hinweise auf Quellenarmut im 15. Jh. bilden da keine ausreichende Erklärung; die Forschung bleibt darauf angewiesen, für die Zeit vor 1482 eine Vielzahl von Literatur durchzuarbeiten.

Der archivalischen Leistung tritt eine dieser ebenbürtige für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Siebenbürgens im 15. und 16. Jh. gegenüber. Pataki betont (S. V) die Wichtigkeit der quellenkundlichen Erforschung dieser großen Familiengüter, wobei er solch einen Großgutsbesitz als wirtschaftliche Grundlage für die Türkenkämpfe des Johannes Hunyadi zu erklären trachtet. Nur nebenher scheint durch, daß dieser Besitz das Fundament der politischen Rangerhöhung der Hunyadi bildete. — In diesen Quellen werden Listen von Jobagdörfern der Domäne, von Knezdörfern und sogar von Jobagenfamilien (vgl. Nr. 28, 34, 36, 72) abgedruckt. Sie sind in dieser Ausführlichkeit bisher in Siebenbürgen einzigartig für den Beginn des 16. Jhs. Andere Angaben betreffen das Steueraufkommen, die Steuerarten und andere Leistungen, Kauf- und Verkaufspreise der Zeit. Diese Angaben analysiert Pataki bereits im zweiten Teil der Einführung (vgl. besonders die Steuer- und Hörigenabgabenlisten S. LIII und LIX sowie die vergleichenden Preislisten in »Anexa 2«).

Ein Index, in dem die Ortsnamen (sofern sie zur Domäne Hunyad gehörige Orte bezeichnen) auch in ihrer historischen bzw. ungarischen Schreibweise geführt werden, erleichtert die Orientierung. Es fehlt jedoch ein Quellenverzeichnis. Weiterhin fällt auf, daß gelegentlich in den Quellen Teile ausgelassen wurden, die die vorangestellten Regesten erwähnen (z. B. Nr. 20, S. 130 f.). Es bleibt unklar, auf welche Urkunde Anm. 1 (S. 295) verweist. Heute nicht mehr vorhandene Orte sind nur aus der Faltkarte (1) ersichtlich; auf ihr Verschwinden wurde an anderem Ort (z. B. Index, Anmerkungen) nicht hin-

gewiesen. Gleiches gilt für die wenigen Ortsnamen, die unidentifiziert blieben. — Die chronologische Liste der rund 123 Dörfer und 6 Marktstellen des Gutes Hunyad in »Anexa I« dürfte, wie auch die vielen anderen statistischen Angaben der Quellen, so z. B. die namentlichen Jobagenlisten oder die der Knezdörfer, für verschiedene Bereiche der Forschung neue Anregung bringen.

Krista Simionescu-Zach

München

Székely, György: *Dózsa népe és a populus Werbőczianus — osztálykülzdelmek a nemzetfogalom körül. 1514—1711* [Dózsas Volk und der populus Werbőczianus—Klassenkämpfe um den Nationsbegriff. 1514—1717], in: *Agrártörténeti Szemle* 17(1975) S. 1—24.

Die hier angewandten Begriffe würde ein nichtmarxistischer Historiker verbal zweifellos anders formulieren, aber im Grunde würde er den Ergebnissen dieser auf den Zusammenhang von realem Geschehen und geschichtsdeutenden Ideen gegründeten Analyse weitgehend zustimmen. Der Nationsbegriff *Werbőczis*, ausgedrückt im *Tripartitum*, das als Gewohnheitsrecht eine entscheidende praktische Bedeutung erhielt, schloß die Bauern aus, und umfaßte nur den Adel (und zwar in erster Linie im Sinne der gentry). Die Herkunft dieser gesellschaftlichen Schicht wurde dabei auf die Skythen zurückgeführt. Beispiele für ähnliche Auffassungen aus anderen Ländern werden zur Verdeutlichung des damals (1514) in Europa weit verbreiteten Anspruchs dieser Gruppe genannt, so wird insbesondere auch auf Polen verwiesen, die besonders scharf zugespitzte Lage in Ungarn aber aus den damaligen relevanten ausländischen Stellungnahmen eindeutig herausgearbeitet. Im Zusammenhang mit der Reformation wird der dem *Tripartitum* teils zustimmende, es teils aber kritisierende Debreziner reformierte Bischof Melius Juhász angeführt als Vertreter eines bürgerlichen Nationsbegriffs. Unter anderen wird vor allem Ferenc Rákóczi II. als Gegenspieler von *Werbőczis* Auffassung herausgehoben; er brauchte in seinen Kämpfen die Bauern als Soldaten, und in ihnen ist sowohl das Streben nach außenpolitischer als nach sozialer Freiheit lebendig. Darin sieht der Verf. die wiederauflebenden Tendenzen des Dózsa-Bauernaufstandes von 1514, dessen entscheidende Vertreter die Bauern als einen Teil des gesellschaftlich-politischen Ganzen betrachteten. Auch die nichtmagyarischen Bauern kämpften für diese Ziele.

Helmut Klocke

Pöcking

Pázmány, Péter: *Krisztus látható egyházáról* [Über die sichtbare Kirche Christi]. Pázmány első latin munkája. Bevezetéssel kiadja Öry Miklós. Eisenstadt: Prugg Verlag 1975. 38, 46 S.

Was für Italien Bellarmin, für Deutschland Canisius, für Frankreich Franz von Sales oder Bossuet bedeutet, ist für Ungarn Péter Pázmány (1570—1637), Primas von Ungarn. Denn er war ein genialer Apologet, tiefdenkender Theologe, fruchtbarer Schriftsteller, Begründer der modernen ungarischen Sprache, glänzender Redner, geschickter Kirchenpolitiker, ein wahrhaft apostolischer Oberhirt, kurzum: die bedeutendste kirchliche

Persönlichkeit Ungarns bis zum heutigen Tage. Deswegen ist das vorliegende Buch des seit Jahrzehnten erfolgreichen Pázmány-Forschers Miklós Óry SJ nicht nur eine kleine Sensation, sondern auch ein bedeutender Beitrag zur ungarischen Kirchengeschichte. Der Herausgeber veröffentlicht in Faksimile Pázmánys erste wissenschaftliche Abhandlung, die *Diatriba theologica de visibili Christi in terris Ecclesia*, eine apologetische Schrift gegen den anglikanischen Theologen William Whitaker (1548—1595), einen Gegner Bellarmins. Der Herausgeber hat dieser Faksimile-Edition eine in ungarischer Sprache geschriebene Einleitung (S. 3—38) vorangestellt. Diese kleine Studie wurde in Graz, wo Pázmány damals Dogmatikprofessor war, 1605 als Thema einer Baccalaureatus-Prüfung verlegt und 1894 in der Prager Universitätsbibliothek wieder entdeckt. Doch trug sie dort als Verf. den Namen des damaligen Prüflings (F. Brenner) und so wurde sie in der ungarischen historischen Forschung nicht als eine Pázmány-Schrift betrachtet. Auf dem Original erscheint nämlich der Verf. nicht, es heißt nur, das Thema wurde unter Vorsitz Pázmánys von dem Prüfling verteidigt. Anhand eines neuen, in der Grazer Universitätsbibliothek entdeckten Exemplares weist Óry aufgrund einwandfreier Aussagen Pázmánys sowie äußerer und innerer Argumente minutiös nach, daß die Abhandlung von Pázmány selbst stammt, und das vorgelegene Buch das eigene Exemplar Pázmánys von dem Prüfling verteidigt wurde.

In diesem Zusammenhang legt Óry auch einen interessanten, bisher unbekanntem Brief Bellarmins an Pázmány vor, wodurch auch das lange umstrittene Verhältnis zwischen Bellarmin und Pázmány geklärt wird. Aufschlußreich und überzeugend sind die Darstellungen Órys über die Bedeutung dieses frühen Pázmány-Werkes sowie die Nachricht über die Entdeckung weiterer bisher verschollener Pázmány-Studien. Mögen dem Verf. auch seine angekündigten weiteren Forschungspläne gelingen!

Gabriel Adriányi

Bonn

Magyarországi reneszánsz és barokk. Művészettörténeti tanulmányok. [Ungarische Renaissance und Barock. Kunsthistorische Studien]. Szerk. Galavics Géza. Budapest: Akademia Kiadó 1975. 561 S. = A Magyar Tudományos Akadémia Művészettörténeti Kutató Csoportjának kiadványa.

Als Overture eines lobenswerten Vorhabens — die Ungarische Akademie der Wissenschaften plant eine mehrbändige Herausgabe von kunsthistorischen Studien über die Renaissance- und Barockepoche in Ungarn — erschien ein Sammelurium von Abhandlungen profilierter einheimischer Kunstwissenschaftler. Bei der Auswahl der Beiträge wurde »nicht gekleckert sondern geklotzt«. Unter den insgesamt 10 auch im Westen bekannten Autoren finden sich Namen wie Klára Garas, Pál Voit, oder Jolán Balogh. Insbesondere Frau Garas braucht nicht vorgestellt zu werden; ihre F.A. Maulbertsch-Biographie gehört in jede Bibliothek vor allem deutscher Barockforscher. Ihr Aufsatz leitet das als Schwerpunkt ausbaute Kapitel der Abhandlungen über die Einzelfragen des Barock in Ungarn ein.

Wie bereits angedeutet, wurden 10 Beiträge aufgenommen, wobei mit 6 Aufsätzen der Barock die dominierende Stellung einnimmt. Einige weitere

interessante Aspekte: die Baukunst dominiert mit 4 Beiträgen; überraschend, doch für die Kenner der osteuropäischen Sozialproblematik verständlich, ist das Übergewicht der weiblichen Beitragslieferanten, 7 von 10. Im einzelnen schreibt Rózsa Feuer-Tóth über die Cisterna Regia und den Hängergarten der Burg von Buda; Jolán Balogh liefert ihren Beitrag über die Bedeutung der italienischen Entwurfspläne für die ungarischen Bauten der Spätrenaissance; Dénes Radocsay berichtet über die letzten Miniaturmaler Budas; Ida Bobrovsky schreibt über die interessante Problematik der mittelalterlichen und der Renaissance-Webkunst in Ungarn. Die Gruppe der Beiträge, die sich der Epoche des Barock annehmen, wird eingeleitet mit dem bereits erwähnten Aufsatz von Klára Garas über die italienischen Barockbaumeister in Ungarn; Géza Galavics behandelt die Frage der Tradition insbesondere einheimischer Provenienz in der Kunst des 17. Jhs. in Ungarn; Cenner-Wihelmb schreibt über herrschaftliche Porträtserien in Siebenbürgen; Baranyai liefert den umfangreichsten Beitrag des Sammelbandes, nämlich über die Meister und Werkstätten der nordostungarischen barocken Bildhauerei; der auch im Westen profilierte Pál Voit untersucht die Erscheinungsformen des französischen Barock in Ungarn; und schließlich behandelt Angéla Héjj-Détári die Eszterházy-Schatzkammer in Forchtenstein im Spiegel der historischen Quellen.

Alle Beiträge detailliert und im einzelnen zu untersuchen, würde den Rahmen einer Rezension sprengen. Daher sollen ausgewählte Beispiele näher unter die Lupe genommen werden.

Der Problematik des ganz Europa umfassenden italienischen Einflusses auf die Kunst der Renaissance nahm sich Jolán Balogh an. Sie konzentriert ihre Untersuchung auf die Entstehung, Entwicklung, und Ausbreitung der symmetrisch konzipierten Bauwerke insbesondere in Ungarn, wobei ihre Schilderung der italienischen Ursprünge und Formgestaltung von kaum zu überschätzender Bedeutung ist. Als erste Grundrißtypologie behandelt Balogh die quadratische, mit Eckbastionen ausgestattete Konzeption. Da diese Form zunächst in der Stadtbaukunst (Befestigung) auftaucht, geht sie auf die Militärbaukunst des 16. Jhs. in Italien — insbesondere in Toscana und Umbrien — tiefer ein, wobei ihr L. A. Maggiorottis grundlegendes Werk (*Architetti e architetture militari*. Roma 1936) sicherlich hilfreiche Dienste leistete. Giovanni Antonio Dosios Entwurf für Lorenzo Medicis Cascina di Poggio a Caiano aus den Jahren 1477—85 nimmt sie als Vorstufe und erste in Richtung auf quadratische, mit Eckbastionen konzipierte Bauform hinweisende Entwurfskizze an. Über Giuliano da Sangallos Entwurf für die Stadt Pisa aus den Jahren 1509—12, Francesco di Giorgio Martinis Skizze Nr. 336 v aus den Uffizien, gelangt sie zu Baldassare Peruzzi und Sebastiano Serlio, die die hier behandelte Grundrißtypologie neben Giacomo Vignola zur Vollkommenheit entwickelten. Es ist verständlich, daß die eingehende Beschäftigung der Verf. in mit der italienischen Entwicklungsproblematik — abgesehen von den positiven Erkenntnissen, die daraus resultieren — auf Kosten des eigentlichen Themas, der ungarischen Baudenkmäler, geschehen mußte. Einige Grundfragen mußten vernachlässigt oder sogar unbeantwortet bleiben — so etwa erfährt der Leser kaum Greifbares über den Weg der hier aufgezeigten Bautypen und der italienischen Entwerfer nach Ungarn. Unbeantwortet blieb auch die Frage nach der geistesgeschichtlichen und historischen Motivation, die zur Entstehung und Entwicklung des Bautyps führte. In knapper Form wird zwar die Türkengefahr angesprochen, doch dies erhellt nicht die Gründe — vorwiegend kulturhisto-

rischer Natur — die zur streng symmetrischen Grundrißkonzeption führten. Insbesondere die Burgen und Adelssitze Oberungarns (der heutigen Slowakei) wurden durch die symmetrische Bauweise geprägt. Bereits die 1. Hälfte des 15. Jhs. brachte Bauwerke, die die durch Jolán Balogh geschilderte Konzeption vorwegnahmen — so etwa der Umbau der Burg in Bratislava (Preßburg), Zvolen (Altsohl), oder Víglaš. Diese Landschaft hätte daher besondere Beachtung verdient. Die Lücken, die sich bei der Lektüre des hier besprochenen Aufsatzes auftun, können allerdings durch Beiträge slowakischer Kunstwissenschaftler (insbesondere in »Vlastivedný časopis«; informative Übersicht auch in M. Izakovičová, E. Križanová, A. Fiala *Slovenské hrady a kaštiele*. Bratislava 1969) geschlossen werden. Siebenbürgen — neben der Slowakei die wichtigste Landschaft in Bezug auf die hier behandelte Problematik — bildet am ehesten den Schwerpunkt des Beitrages von Balogh; diese Tatsache ergab sich als Resultat ihrer ausgedehnten Reisen nach Rumänien und früherer Arbeiten über diese Landschaft.

Die Frage des italienischen Einflusses auf die ungarische Baukunst steht auch im Mittelpunkt der Untersuchung von Klára Garas. Insbesondere die durch sie behandelte Epoche des Barock wird gekennzeichnet von einer phänomenalen Erscheinung, die ihre Parallelen am deutlichsten in der heutigen Gastarbeiterproblematik findet. Doch ebenso wie heute die Gründe dieser Tatsache nicht umfassend untersucht sind, verzichtete leider auch Frau Garas auf diese gewiß reizvolle Aufgabe. Insbesondere die Lombardei brachte eine wahre Flut an qualifizierten Baumeistern nach Ungarn — die Sättigung des einheimischen Marktes mag hierbei eine beachtenswerte Rolle gespielt haben. Der Sieneser Giovanni Landi etwa hat es bis zum Rang des Hofbaumeisters in Oberungarn gebracht. Er taucht um 1629 in Siebenbürgen auf, und 1636 wird er durch Ferdinand II. zum Baumeister der ungarischen Grenzfestungen ernannt. Quellenmangel freilich erschwert die Zuschreibung einzelner Bauwerke oft erheblich. Dies trifft auch für das erste durch Garas detailliert behandelte Denkmal zu: die ehemalige Jesuitenkirche in Tyrnau (Trnava, Nagyszombat) in der heutigen Slowakei — das erste bedeutende Werk der Barockbaukunst in Ungarn. Übereinstimmend mit den slowakischen Kunstwissenschaftlern (insbesondere A. Güntherová in: *Vlastivedný časopis* 4/1966, S. 163 f.) nimmt sie die Künstlerfamilie Spazzo als Baumeister an. Nachzutragen wären Güntherová's Forschungsergebnisse, wonach Pietro und Giovanni Spazzo die Bürgerrechte der Stadt Tyrnau erlangten — dies müßte die Annahme ihrer Beteiligung an der Jesuitenkirche erhärten. Höchstwahrscheinlich der gleichen Künstlerfamilie gehörte auch Petrus Spazzo an, der 1765—97 Architektur an der Tyrnauer Universität lehrte.

Auch Garas Aufsatz verdeutlicht die Tatsache, daß Oberungarn ein gewichtiges Zentrum der Barockkunst des Königreiches darstellte — neben Tyrnau geht sie näher auf Biebersburg (Červený Kameň, Vöröskő) und Bojnice (Bajmóc) ein. Besondere Beachtung verdient ihre im Anhang publizierte Filiberto Luchese-Kurzbiographie, deren Bedeutung insbesondere tschechoslowakische Kunstwissenschaftler werden zu schätzen wissen.

Sollte hier eine Wertung des hier besprochenen Bandes abgegeben werden, so fiele sie mit Sicherheit positiv aus — bei dieser Fülle an hochqualifizierten Beiträgen steht die Qualität außer Frage. Alle Aufsätze sind mit Anmerkungen versehen, und eben dies macht sie wertvoll. Sie können als ausgezeichnete und unentbehrliche Ausgangsbasis weiterer Forschung dienen. Es bleibt zu hoffen, daß dieser Sammelband seine Fortsetzung findet. Allerdings weniger wäre vielleicht besser gewesen, eine geringere Anzahl von Beiträgen,

dafür aber detailliertere Behandlung einzelner Objekte würde diese Arbeiten noch unentbehrlicher machen.

Julius Fekete

München

Moži, Alexander: *Daniel Speers Werke: Ungarischer Simplicissimus und Musicalisch Türckischer Eulen-Spiegel*; in: *Studia Musicologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 17(1975) S. 167—213.

Der aus Breslau stammende Musiker, Komponist und Romandichter Georg Daniel Speer (1636—1707) befaßte sich in seinen vorwiegend anonym herausgebrachten Werken (*Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus... sowie Musicalisch Türckischer Eulen-Spiegel...*) intensiv mit der ungarischen Folkloretradition, dem ungarischen Anekdotenschatz und dem Volksglauben. Moži bringt einen Überblick über die Bedeutung Speers sowie über die bisher erschienene umfangreiche Fachliteratur. Vor allem werden die Abhandlungen von J. Moser (*Der Musiker Daniel Speer als Barockdichter*, in: *Euphorion* 1933, S. 293—305) sowie mehrere Studien von Josef Turoczi-Trostler berücksichtigt, und zwar deswegen, weil sich deren Ansichten über Leben und Werke Speers nicht in jedem Punkte decken. Wichtig ist hier der autobiographische Charakter von Speers Werken. Trostler vertritt die Auffassung, »daß der ‚autobiographische‘ Ungarische Simplicissimus nicht überschätzt werden darf«, bestreitet aber keineswegs den hochbedeutenden historischen und volkskundlichen Wert des Romans (»Er bleibt eine der reichsten Quellen zur Kenntnis des Ungarntums«). Moser hingegen sieht autobiographische Züge bzw. einen direkten Zusammenhang zwischen der Person Speers und dessen oben genannten Werken. Diese Tatsache ist deswegen bedeutsam, weil sich daraus ergibt, daß Speer selbst in Ungarn gewesen ist und seine Informationen aus »erster Hand« bezogen hat (Vgl. *Musicalisch Türckischer Eulen-Spiegel* »wo der Verfasser [= Speer] mit einem ‚Notamen‘ beweist, daß er persönlich in Ungarn war«; S. 170). In der Tatsache, daß sich Moži dieser Meinung anschließt und sie bekräftigt, liegt der Aussagewert der vorliegenden Abhandlung. Folgende neuere kommentierte Ausgabe: *Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus* (1683), Herausgegeben von Marian Szyrocki und Konrad Gajek, Wien 1973 (= Wiener Neudrucke 3), war Moži offenbar nicht bekannt. In Nachwort zu dieser Ausgabe finden sich aufschlußreiche Überlegungen, die sich — was die Frage nach dem autobiographischen Charakter betrifft — mit der Meinung Možis decken.

Marieluise Kelnberger

Regensburg

Brown, Edward: *A Brief Account of some Travels in Hungaria, Servia... London 1673*. Hrsg. v. Karl Nehring. München 1975. 171 S. = Veröffentlichungen des Finnisch-Ugrischen Seminars an der Universität München. Serie C (Miscellanea). Bd. 2.

Der Bericht des englischen Arztes Edward Brown (1644—1708) »A Brief Account of some Travels in Hungaria, Servia, Bulgaria, Macedonia, Thessaly, Austria, Styria, Carinthia, Carniola, and Friuli...« über drei Reisen

in Südosteuropa im Jahre 1669 beinhaltet die umfangreichste und detailliertere Beschreibung des türkisch und habsburgisch besetzten Ungarn im 17. Jh. (*The General Description of Hungary* S. 1—23; *A Journey from Komara or Gomora to the Minetowns in Hungary and from thence to Vienna* S. 89—117). Die besondere Bedeutung der Reisebeschreibung liegt in dem breiten Interesse, das der Verf. historischen, aktuell-politischen, kulturellen, wirtschaftlichen sowie technischen Erscheinungen (etwa dem niederungarischen Bergbau) entgegenbringt. Die Auflage liegt in einem Reprint vor. Im Anmerkungs- teil beschränkt sich der Herausgeber zum größten Teil auf die Lokalisierung der von Brown genannten Orte und auf die Entschlüsselung der Ortsnamen. Angefügt sind drei Planskizzen über den Reiseverlauf, sowie die Beschreibung der fünf türkischen Bäder zu Buda, die dem 1685 erschienenen Gesamtwerk Browns entnommen ist.

Michael W. Weithmann

München

Pest-Budai hivatali utasítások a XVIII. században [Pest-Ofener amtliche Weisungen im 18. Jh.] Szerk. Bónis György. Budapest: Budapest Fővárosi Levéltár 1974. 178 S. = Budapest Főváros Levéltára forráskiadványai 6.

Weisungen liegen bereits aus der ersten Zeit nach der Thronbesteigung der Habsburger vor, sie nehmen im 17. Jh. zu und betreffen sowohl die Kommissare der Preßburger Kammer, die mit der Überprüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse einzelner Städte betraut sind als auch die königlichen Kommissare für die Neubesetzung mit städtischen Beamten. Eine große Anzahl derartiger Instruktionen befand sich gesammelt in den Archiven von Ofen und Pest. Ziel dieser Ausgabe von bisher meist unveröffentlichten Quellen ist es, Grundlagen für die Erarbeitung der städtischen Verwaltungsgeschichte im 18. Jh. vorzulegen. Die Weisungen werden vom Stadtrat oder von königlichen Kommissaren erteilt. Letztere griffen in Ofen häufig ein, um Übergriffe des Rates gegenüber der Masse der Bürgerschaft zu regeln, in Pest nahmen sie eher gegen die Bewegungen der Bürger Stellung. Die Texte sind in der ursprünglichen deutschen und lateinischen Form (ein einziger ungarischer Text liegt vor) publiziert, mit ungarischer Zusammenfassung und kurzen Anmerkungen, für Ofen von 1696 bis 1769, für Pest von 1731 bis 1765 reichend. Ein Namensverzeichnis, ein Verzeichnis bestimmter Bezeichnungen und Begriffe mit ungarischer Übersetzung und eine englische Zusammenfassung bilden den Abschluß.

Helmut Klocke

Pöcking

Lacko, Michael: *Synodus episcoporum ritus byzantini catholicorum ex antiqua Hungaria Vindobonae an. 1773 celebrata*. Roma: Pontificium Institutum Orientalium Studiorum 1975. 320 S. = *Orientalia Christiana Analecta* 199.

Die Katholiken des byzantinischen Ritus im historischen Ungarn stammen aus drei Unionen: der Serben Kroatiens (1611), der Ruthenen Nordost-

Ungarns (1946) und der Rumänen Siebenbürgens (1698). Sie kamen also aus verschiedenen ethnischen Gruppen, aber auch aus verschiedenen kanonischen Richtungen. Da sie nun in einem einzigen Staatsgebiet leben mußten, gab es Probleme wie die gebotenen Feiertage, Stolagebühren usw., die sie am besten gemeinsam lösen konnten. Aber auch die zentrale Regierung Maria Theresias drängte auf eine einheitliche Regelung der ausstehenden Fragen. Der unmittelbare Anlaß der Synode war jedoch theologischer Natur. Um diese Kirchen mit liturgischen und religiösen Büchern zu versorgen — und dadurch von Rußland und der Moldau unabhängig zu machen — gründete Maria Theresia eine orientalische Druckerei in Wien. Als erstes religiöses Buch erschien dort 1770 für Kinder ein slawisches »Abecedarium« mit Gebeten. Darin wurde das Athanasische Glaubensbekenntnis ohne das »Filioque« abgedruckt. Prompt wurde es deshalb vom Erzbischof von Erlau angezeigt. Die Kaiserin stellte daraufhin die Auslieferung des Buches ein und wandte sich an den Heiligen Stuhl. Rom hat ein Jahr später die Korrektur des Symbolums angeordnet. Auch mit dem zweiten Buch gab es Schwierigkeiten. In seinem liturgischen Kalender wurden nichtkatholische Heilige und nichtkanonisierte Personen aufgeführt, weshalb auch dieses Werk beanstandet wurde. Diese Fälle veranlaßten Maria Theresia, eine Synode der unierten Kirchen einzuberufen. Drei Bischöfe, neun Priester und ein Laie nahmen an den 19 Sitzungen zwischen dem 1. März und dem 6. Mai 1773 teil. Die römische Entscheidung bezüglich des »Filioque« wurde angenommen. Viel schwieriger gestaltete sich die Überprüfung der liturgischen Bücher. In der Frage der Heiligen im Kalender konnte keine Einigung erzielt werden. So wurde diese Angelegenheit dem Heiligen Stuhl vorgelegt. Von sich aus behandelte die Synode auch andere innerkirchliche Fragen: die spirituelle und ökonomische Lage der Geistlichen, die Schulen, die Stellung der Gläubigen im öffentlichen Leben usw. Aus den Akten und Verhandlungsprotokollen können wir nun ein anschauliches Bild der unierten Christen Ungarns in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. gewinnen. Noch wichtiger war aber, daß diese Synode für anderthalb Jahrhunderte das kirchliche Leben der Ostchristen bestimmte. Lacko hat nach einer lateinischen Einleitung die Synodalakten sowie andere Dokumente, die mit der Synode unmittelbar zusammenhängen, herausgegeben. Außer dem Synodalbrief an Maria Theresia und den Sitzungsprotokollen sind noch hundert andere Schriftstücke zugänglich gemacht. Sie stammen aus dem Nationalarchiv (Országos Levéltár) Budapest, aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, aus dem Vatikanischen Geheimarchiv und aus dem römischen Archiv der Kongregation der Glaubensverkündigung (»Propaganda-Archiv«). Eine Zusammenfassung in der englischen Sprache sowie ein Personen- und Sachverzeichnis schließen diese wichtige Quellenpublikation ab.

László Szilas

Innsbruck

Fried, István: *Über die Kultur des deutschen Bürgertums von Pesth-Ofen am Anfang des 19. Jahrhunderts*, in: Német Filológiai Tanulmányok 9(1975) S. 95—111.

Fried wirft das Problem des Bildungsniveaus anhand des Lektürestoffes des deutschen Bürgertums in Pesth-Ofen — Ende des 18., Anfang des 19. Jhs. die überwiegende Mehrheit der Einwohner — auf und versucht da-

durch, ihr Verhältnis zur ungarischen Kultur zu klären. Der Verf. skizziert das kulturelle Interesse des Pesth-Ofener Deutschtums aus dem Inhalt der politisch-literarisch-kulturellen Blätter und Zeitschriften heraus, etwa der *Zeitschrift von und für Ungern*, dem *Patriotischen Tageblatt*, dem *Pesther Tageblatt*, den Zeitschriften *Pannonia* und *Iris*. Fried betont die Pluralität (»Die Zentren der deutschen, ungarischen, serbischen und slowakischen Literatur in Ungarn entwickeln sich in Pesth nebeneinander und nicht gegeneinander.«) (S. 97) und die in den deutschen Blättern zutage tretende Unvoreingenommenheit, Offenheit und Verständnissuche für die kulturellen Belange der anderen Nationalitäten, namentlich der Ungarn. Diese Kulturvermittlung war mit ein Element zur kulturellen Assimilation an das Ungarntum. »Das Pesth-Ofener Deutschtum... wurde unwillkürlich der Gefährte des Ungarntums, das für die bürgerliche Umgestaltung kämpfte, indem es sich stufenweise (es muß betont werden: freiwillig) näherte« (S. 109).

Michael Weithmann

München

UNGARN 1848—1945

Arató, Endre: *A feudális nemzetiségtől a polgári nemzetig. A magyarországi nem magyar népek nemzeti ideológiáinak előzményei* [Von der feudalen Nationalität zur bürgerlichen Nation. Die Vorläufer der nationalen Ideologie der nichtmadjarischen Völker Ungarns]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1975. 175 S.

Wie der Untertitel aussagt, geht es um die Vorläufer nationaler Ideologien, d. h. im Grunde um Ideengeschichte. Daß auch unter diesem Aspekt der Bezug auf die zugrundeliegende Sozialstruktur hergestellt wird, ist eine Selbstverständlichkeit, die nicht nur für marxistische Historiker gilt. Der Umschlagpunkt zwischen der »feudalen« und der bürgerlichen nationalen Ideologie sieht der Verfasser am Ende des 18. Jhs., in der Aufklärung, und eines der Kriterien der neuen bürgerlichen Auffassung ist die Bedeutung der Sprache. Bei dieser Periodisierung bleibt es in manchen Fällen problematisch, ob man im 17. Jh. bei bestimmten »modernen« Komponenten eines nationalen Bewußtseins von bürgerlichen Denkelementen sprechen kann. Vielleicht handelt es sich dabei doch zum Teil um überzeitliche Kategorien. Der Verf., der auch durch Untersuchungen über das madjarische Nationalbewußtsein ausgewiesen ist, begnügt sich hier mit entsprechenden Hinweisen. Man muß sich natürlich diese madjarische Entwicklungslinie vor Augen halten, um den Gesamtzusammenhang zu verstehen.

Die Thematik wird außerordentlich differenziert behandelt. Dies geschieht sowohl in den Einzelabschnitten über die Kroaten, Serben, Siebenbürger Sachsen, Rumänen, Slowaken, Ukrainer (Rusinen), als auch in dem sehr dichten vergleichenden Schlußabschnitt. In den Nationalitätenkapiteln beginnt die Darstellung mit der Frage nach den Privilegien; es werden die einzelnen